

Teufelsbündner im 20. Jahrhundert : Hintergründe und Folgeerscheinungen sogenannter "Blutverschreibungen"

Autor(en): **Rudolph, Ebermut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **72 (1976)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Teufelsbündner im 20. Jahrhundert

Hintergründe und Folgeerscheinungen sogenannter «Blutverschreibungen»

Von *Ebermut Rudolph*

I. Einleitung

Des Dichters Eugen Roth bekannter Reim: «Blut (sei) zwar ein besondrer Saft – doch hat auch Tinte ihre Kraft» spiegelt ein Stück Weltanschauung des ‘aufgeklärten’ Menschen wieder, dem magische Bräuche aus Urväterzeiten lediglich ein mitleidiges Lächeln abzugewinnen vermögen, der in diesen ein Stück atavistischer Reminiszenz an vergangene Menschheitsepochen zu sehen vermag und nicht mehr. Lebensbünde mit Blut zu besiegeln war vielen Kulturen, wenn nicht den meisten überhaupt bekannt. Das Alte Testament vertritt die Auffassung, dass sich im Blute eines lebenden Wesens dessen Lebensprinzip verkörpere – in der Umgangssprache heute würde man sagen: ‘Seele’ – obwohl dieser Terminus mehr als vage ist und die verschiedensten Vorstellungsehalte zu umschliessen vermag. Die Idee als solche mag auf empirischer Beobachtung beruht haben: Fliesst das Blut aus dem Körper, entschwindet zuerst das Bewusstsein und später das Leben selbst. Blut und Leben stehen also zumindest in engem Zusammenhang¹.

Die Sitte, einen Blutbund zu schliessen, ist auch heute noch nicht ausgestorben. Psychologen wissen davon zu berichten, wie sich Menschen, die einander sehr nahe stehen, gelegentlich einem fast triebhaften Verlangen ausgesetzt sehen, das Blut des einen mit dem des anderen zu vermischen, um einen Bund zu begründen, der tiefer wurzelt als die geschlechtliche Vereinigung. Mit dem Austausch menschlichen Blutes wird dabei ein gegenseitiges Verfallensein auf Lebenszeit dokumentiert.

Diese beiden Komponenten: die Vorstellung vom Blut als Unterpfand für menschliches Sein schlechthin wie der Brauch, dasselbe stellvertretend von sich zu geben als Garantie einer unwiderruflich gedachten Zugehörigkeit, haben seit der Antike zumindest, doch wahrscheinlich schon viel früher den rein menschlichen Bereich transzendiert und den Geisterpakt – noch urteilen wir wertfrei – im Gefolge gehabt.

Unzählige Volkssagen aus dem deutschen Mittelalter bis hin zur Neuzeit haben den ‘Bund mit dem Teufel’, dessen tragische Konse-

¹ Mose V, K. 12, 23; Mose III, K. 17, 11.

quenzen (für den menschlichen Vertragspartner) oder gelegentlich tragikomische Folgen (für den Dämonenfürsten) zum Inhalt. Dann nämlich, wenn sich dieser um die Früchte seines Bemühens oder den Lohn seiner geleisteten Arbeit plötzlich geprellt sieht. Die aus dem 7. Jahrhundert überlieferte Legende von dem kilikischen Teufelsbündner Theophilos zeigte bereits die wichtigsten Sagenmotive, denen wir bis in unsere Zeit hinein begegnen: Demütigung und Zurückgesetztsein eines an sich frommseinwollenden Menschen, Nachgeben der Versuchung, auf theologisch illegitimem Wege ein Defizit an äusserem Erfolg zu kompensieren, Reue, Busse mit endlicher Begnadigung des Sünders durch das Dazwischentreten einer heiligen Person, in diesem Falle der 'Mutter Gottes', der Maria².

Die Fülle mittelalterlicher Mysterienspiele, deren Eindringlichkeit, auf das Gemüt des Beschauers bezogen, nicht hoch genug veranschlagt werden kann – wie andererseits das Einsickern vorderorientalischer Magie mögen wesentlich zum geistigen Klima beigetragen haben, in welchem das Motiv der Teufelsbündnerei mit der oft zugehörigen Blutverschreibung zu derartiger Fruchtbarkeit emporwuchern konnte, von der unsere Volkssagensammlungen bändeweise Zeugnis abzulegen vermögen. Frühzeitig schon fand das Motiv theologisch Verwendung. Tertullian sieht die Erlösung durch das Blut Jesus Christi in einem durch dessen Vergiessen erfolgten «Loskauf von den bösen Geistern»³. Origines meint, Jesus habe gar seine Seele selbst dem Bösen als Lösegeld zu unserer Befreiung übergeben⁴. Nach Gregor von Nyssa schnappte der Teufel gar wie ein gieriger Fisch nach Jesus und verschlang mit dessen Menschheit zugleich die Gottheit⁵, was ihm freilich auf die Dauer nicht bekommen konnte.

Was alles an Motiven und Charakterzügen, auch äusserem Aussehen aus dem Mythenbereich der Germanen, von deren Göttern, Riesen und Naturgeistern auf 'unseren' Teufel übergegangen sein mag, – man kann es bei Wünsche⁶ nachlesen, – soll hier nicht näher untersucht sein. Eines steht fest: wir brauchen die alten Germanen nicht zu bemühen, um Motive und Begleiterscheinungen des Teufelpaktes zu verstehen. Allenfalls liefern ihre Sagen uns manches Material zum besseren Verständnis des Rahmenwerkes. Der Kern als solcher bleibt davon nahezu unberührt.

² Handwörterbuch d. dt. Aberglaubens, VIII, Sp. 758f.

³ de juga c. 12; vgl. August Wünsche, Der Sagenkreis vom geprellten Teufel (Leipzig-Wien 1905).

⁴ Wünsche (wie Anm. 3) 5.

⁵ Wünsche (wie Anm. 3) 8.

⁶ Wünsche (wie Anm. 3) 10–25.

II

Das 'Faustische' am Teufelsbund

Für den Ertrag unserer Untersuchung mag es wenig erbringen, zu ihrer Standortbestimmung aber erscheint es unerlässlich, auf *ein* Moment einzugehen, das spätestens seit Goethe auch dem Bewusstsein der Allgemeinheit als konstitutiv für den Teufelspakt zu erscheinen begann, um unter Spengler beinahe zur Ideologie zu entarten – das 'Faustische'. Wir verstehen darunter jenes dem forschenden Geist, der sich im Widerspruch zur Meinung und den Gepflogenheiten seiner Gesellschaft zu befinden vermag, eigentümlich-rastlose Bemühen, mit bohrender Frage und masslosem Verlangen nicht nur den 'Dingen auf den Grund' zu gehen, sondern jenen archimedischen Punkt irgendwo in oder ausserhalb der geschaffenen Welt zu erkunden, von dem aus man diese aus den Angeln zu heben vermag. Nicht der von Jesus von Nazareth gepredigte Glaube ist damit gemeint, welcher gleichfalls – so erwähnt es das uns überlieferte Bildwort jedenfalls – 'Berge' zu versetzen meint, sondern vielmehr jener bereits von Hybris gezeichnete Griff nach den Sternen unter Umgehung der uns als Lebensgrundlage gegebenen Naturgesetze.

«Zwar weiss ich viel – doch will ich alles wissen»: das ist der Wahlspruch jenes Menschen, der die ihm gesetzten Schranken bedenkenlos überspringen zu können glaubt und dabei die Konsequenzen nicht achtet. Humanismus und Renaissance, jene Periode der Emanzipierung flügge werdenden Wissenschaftsdranges gegenüber der kirchlichen Ordo mochten dem Drang des 'Faustischen' zur hohen Entfaltung verholfen haben, seine Ursprünge aber liegen tiefer und weiter zurück: Das 'Ihr werdet sein wie Gott!', – von der Schlange gesprochen – ist Impuls zur Freisetzung menschlicher Hybris, Einladung zum Unerlaubten und auch Menschenunmöglichen, das daher zu seiner Durchsetzung auch der aussermenschlichen Kräfte und Wesenheiten bedarf. Und hier beginnt die Magie.

Unrichtig wäre es nun freilich, Teufelsbündner im allgemeinen wie im besonderen durch die Brille des an unseren Klassikern geschulten Intellektuellen als Menschen mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Veranlagung zum 'Faustischen' erkennen zu wollen. Der Dr. Faustus auf der Traditionslinie Marlowe-Goethe repräsentiert wohl einen ganz bestimmten Typus des Teufelsbündners, nicht jeder Teufelsbündner aber ist gleichzeitig ein kleiner 'Faust'. Oder deutlicher gesprochen: die allermeisten sind es nicht. Warnt Kretzen-

bacher⁷ bereits nachdrücklich davor, die von ihm geschilderten Teufelsbündner unbesehen als 'Faustgestalten' zu katalogisieren («Sie sind nicht Faust, sind sozusagen erst auf dem Wege zu ihm, dem Ungebärdigsten von allen»)⁸, so lässt das uns vorliegende rezente Material uns noch bescheidener werden – von echtem faustischem Anliegen kaum eine Spur. Kurt Koch beschreibt in seinem bekannten Werk 'Seelsorge und Okkultismus' eine Reihe ihm bekannt gewordener Fälle:⁹ Ein junges Flüchtlingsmädchen, zur Prostituierten geworden und wegen einer Geschlechtskrankheit inhaftiert, ritzt sich in der Zelle den Finger und schreibt mit ihrem Blut auf ein Stück Papier den Vertrag mit dem Teufel, dem sie – gegen ein menschenwürdigeres Leben – ihre Seele verpfändet. – Eine andere junge Frau, in ihren jugendlichen Idealen vom Zusammenbruch des Dritten Reiches zu tiefst enttäuscht, tut dasselbe im Zustande tiefster Verzweiflung. – Ein seelisch Gebrochener bekennt bei der seelsorgerlichen Aussprache im Rahmen einer Evangelisationswoche, er habe – in einer Zeit wirtschaftlicher Not, im Jahre 1935 – auf Anraten eines Bekannten einen Blutsvertrag unterschrieben und dafür tatsächlich die benötigten 500 Reichsmark erhalten, unter zahlreichen okkulten Begleiterscheinungen aber seine innere Ruhe verloren. Während seiner zweieinhalbstündigen Beichte wurden vier anwesende Männer, sämtlich gläubige Christen, von Zeit zu Zeit erschreckt durch ein Klopfen an die Glasfenster, welche durch einen Holzladen allerdings gegen direkte menschliche Berührung von aussen her abgeschirmt waren.

Ein 17jähriger Junge kommt zu einem evangelistischen Vortrag mit einem Neuen Testament in der einen und einem schwarzgebundenen sog. '6. und 7. Buch Moses' in der anderen Tasche. Unter einem Bilde Luzifers befindet sich die mit Blut geleistete Unterschrift des Knaben. Ein Motiv für seine Tat wird nicht genannt. Als gemeinsam für alle vier Fälle weiss der Autor zu berichten, «dass alle vier okkult Behafteten vor der Blutverschreibung keine seelischen Störungen hatten»¹⁰. Trotz der geleisteten Beichte aber wird keiner der vier wieder frei von der – wie Koch es nennt – «dämonischen Bindung». Es sind bei den von Koch genannten Beispielen doch sehr schlichte und rudimentäre Motive, die zur Blutverschreibung führen,

⁷ L. Kretzenbacher, Teufelsbündner und Faustgestalten im Abendlande (Klagenfurt 1968) 13.

⁸ Kretzenbacher (wie Anm. 7) 16.

⁹ Kurt Koch, Seelsorge und Okkultismus (Evangelisationsverlag Berghausen/Baden; 15. Auflage, o. J.) 132–136.

¹⁰ Koch (wie Anm. 9) 135.

das 'faustische' Moment fehlt vollständig; das Zeitklima scheint ihm im Jahrhundert der Relativitätstheorie wie auch der Atomzertrümmerung nicht sonderlich günstig.

III

Das neurotische Element

Bevor wir neueres Material besprechen, muss auf eine Arbeit eingegangen werden, welche den Teufelsbund unter psychoanalytischem Aspekt darzustellen sucht, Sigmund Freuds bekannten Aufsatz über 'Eine Teufelsneurose im siebzehnten Jahrhundert'¹¹. Berichtet wird uns die Geschichte des Malers Christoph Haitzmann, eines gebürtigen Bayern, welcher – verzagt ob seines eigenen künstlerischen Unvermögens sowie angesichts seiner ungesicherten wirtschaftlichen Existenz – sich nach neunmaliger Versuchung dem Teufel verschrieb. Nun aber hoffte er um seines Seelenheiles willen durch die Gnade der Mutter Gottes von Mariazell in der Steiermark auf Rettung dadurch, dass diese den Bösen zwingt, die von ihm mit seinem Blut besiegelte Verschreibung herauszugeben.

Freud erkennt als Motiv für jenen unglückseligen Schritt des bayrischen Malers, der später Klosterbruder werden sollte, dessen Bedürfnis nach 'Vaterersatz'. Haitzmann verpflichtet sich nämlich mit seinem Blut, für die ihm zugestandene Lebenszeit dem Satan «sein leibeigener Sohn» zu sein. Dieser erscheint dem biedereren Maler als «ehrsamer älterer Bürgersmann mit braunem Vollbart, in rotem Mantel, schwarzem Hut, die Rechte auf den Stock gestützt, einen schwarzen Hund neben sich. Später wird seine Gestalt immer schreckhafter, man möchte sagen mythologischer: Hörner, Adlerklauen, Fledermausflügel werden zu ihrer Ausstattung verwendet. Zum Schluss erscheint er als fliegender Drache»¹². Freud sieht – seiner bekannten Anschauung entsprechend – im Vater «also das individuelle Urbild sowohl Gottes wie des Teufels»¹³, eine Vorstellung, zu der von der Religionsgeschichte her zweifellos manches zu sagen wäre, was hier aber nicht unsere Aufgabe ist. Da Haitzmanns Teufel gelegentlich auch weibliche Geschlechtsmerkmale aufweist, nämlich «grosse, hängende Brüste», die als das «positive Geschlechtszeichen der Mutter» gedeutet werden, ist für den Psychoanalytiker die Ambivalenz des Teufelsbildes gegeben.

¹¹ Sigmund Freud, *Gesammelte Werke* 5. Aufl., 13. Band (Frankfurt/M., 1967): 'Eine Teufels-Neurose im 17. Jahrhundert'.

¹² Freud (wie Anm. 11) 330.

¹³ Freud (wie Anm. 11) 332.

Freuds abschliessende Deutung: «Auch die üble Lebenslage des Malers hätte keine Teufelsneurose bei ihm hervorgerufen, wenn aus seiner Not nicht eine verstärkte Vatersehnsucht erwachsen wäre. Nachdem aber die Melancholie und der Teufel abgetan waren, kam es bei ihm noch zum Kampf zwischen der libidinösen Lebenslust und der Einsicht, dass das Interesse der Lebenserhaltung gebieterisch Verzicht und Askese fordere...»; die Konsequenz: Haitzmann tritt ins Kloster ein.

Freud gebührt zweifellos Dank dafür, dass er die neurotischen Züge dieses historischen Teufelsbundes klargelegt hat und damit zugleich den positivistischen Ansatz einer Deutung verlässt, wenn er schreibt: «Die dämonologische Theorie jener dunklen Zeiten hat gegen alle somatischen Auffassungen der 'exakten' Wissenschaftsperiode Recht behalten,» und «Die Dämonen sind uns böse, verworfene Wünsche, Abkömmlinge abgewiesener verdrängter Triebregungen. Wir lehnen bloss die Projektion in die äussere Welt ab, welche das Mittelalter mit diesen seelischen Wesen vornahm; wir lassen sie im Innenleben der Kranken, wo sie hausen, entstanden sein»¹⁴. Mit dieser Schlussfolgerung darf Freud der Zustimmung jenes Zweiges der heutigen parapsychologischen Forschung sicher sein, der sich der sog. animistischen Deutung dämonischer Erscheinungen verpflichtet weiss. Aber die Zuverlässigkeit dieser Methode ist nicht völlig unumstritten; der holländische Parapsychologe Tenhaeff aus Utrecht lässt in seiner umfassenden Untersuchung 'Kontakte mit dem Jenseits'¹⁵ auch die Grenzen der methodologischen Möglichkeiten der animistischen Betrachtungsweise deutlich werden.

Fraglich ist darüberhinaus, ob man Freud zustimmen darf, wenn dieser feststellt, die «Besessenheiten» (früherer Zeiten) entsprächen «unseren Neurosen»¹⁶ – zu deren Erklärungen wir, hierin kann man Freud zweifellos beipflichten, «wieder psychische Mächte heranziehen». Nicht erklärt wird damit die Tatsache, dass heute 'Neurosen' und 'Besessenheiten' sehr wohl nebeneinander zu existieren vermögen, auch wenn zugegeben werden muss, dass sich das zahlenmässige Verhältnis zwischen beiden vielleicht wie 1000:1 verhält. Zudem erscheinen uns echte Besessenheiten allein schon wegen ihrer parapsychischen Begleitumstände als ungleich kompliziertere Gebilde, als es die üblichen Neurosen in der Regel zu sein pflegen. Freuds Neigung zum

¹⁴ Freud (wie Anm. 11) 317f.

¹⁵ W.H.C. Tenhaeff, Kontakte mit dem Jenseits? – Der Spiritismus-Report (Universitas Berlin. Dt. Ausgabe; o. J.).

¹⁶ Freud (wie Anm. 11) 317.

vorschnellen Wechsel von der induktiven Methode zur Deduktion wird auch an diesem Beispiel deutlich, das für sich allein genommen wohl wichtige Aspekte aufzudecken vermag, aber nicht als Schulbeispiel genommen werden darf, weder was satanische Besessenheiten noch was Teufelsbünde ganz allgemein betrifft. Hier hätte es eines umfangreicheren Materialschatzes mit kritischen Vergleichen bedurft. Ziel unserer Arbeit ist es, weitere Beispiele für einen solchen bereitzustellen, ohne uns tiefer in das schwierige Gebiet der Psychoanalyse hineinzubegeben.

IV

Der schwere Tod

Leider ist es kaum möglich, weitere derart detailliert wiedergegebene Berichte über Blutverschreibungen, ihre Motive und Folgen zu erhalten, wie sie im Falle Haitzmann aus der Hand eines geistlichen Annalenschreibers vorliegen. In der Regel trägt das verfügbare Material den Charakter des Sagenhaften und ist schwer kontrollierbar. Nun ist es im oberschwäbischen Raum, in welchem der Verfasser seine Forschungen betreibt, ein offenes Geheimnis, dass Blutverschreibungen noch immer gelegentlich vorkommen. Sogenannte 'Schwarze Magie' wird auf jeden Fall noch heute getrieben, aber gerade hier ist man in der Regel aufs Hörensagen angewiesen. Nicht jedem, dem man vorwirft, er beherrsche die 'schwarze Kunst' oder arbeite 'mit dem Teufel', wird nachgesagt, er habe tatsächlich einen förmlichen Teufelspakt geschlossen und ihn mit seinem Blut besiegelt. Man lässt hier durchaus verschiedene Möglichkeiten und Abstufungen im Verhältnis des Menschen zu dämonischen Wesen gelten.

Dabei lässt sich durch einen Besuch bei den solcherart Beschuldigten, soweit sie noch am Leben und überhaupt erreichbar sind, sehr oft feststellen, dass diese sich zwar mit Geheimwissenschaften befassen, aber im Grunde genau so wenig vom Teufel wissen wollen wie ihre Verdächtiger. Gerade die Geheimhaltung ihres Wissens, wie auch die Grenznahe der sogenannten 'Weissen' zur 'Schwarzen' Magie, etwa bei dem mit körperlichen Schmerzen verbundenen Diebesbann, gibt Erklärungsmöglichkeiten für vorschnelle Beschuldigungen zur Genüge.

Die einigermassen glaubhaften Fälle für echte Teufelsbündner sind zumeist von Motiven begleitet, wie sie die Volkssage in grosser Fülle bereithält: Während nach weitverbreiteter Ansicht noch der Schadzauber nicht unbedingt durch einen Teufelspakt erklärt werden

muss, sondern sehr wohl auch durch negativ gesteuerte Gedankenkraft zustande kommen kann, sind manche Berichte über das Sterben von Schwarzmagiern und vor allem über dessen spukhaften Begleiterscheinungen bemerkenswert. Teufelerscheinungen in Sterbezimmern, die sehr handgreifliche Formen anzunehmen und auch dem nicht unmittelbar Betroffenen unheimlich zu werden vermögen, lassen die Freudsche Verabsolutierung der Neurosen-Theorie doch etwas fragwürdig werden. Hier handelt es sich gelegentlich um sehr konkreten dämonischen Spuk, eine Feststellung, mit der aber nicht die alte Streitfrage entschieden werden soll, was denn diese 'Dämonen' in Wirklichkeit sind und wie sie zustande kommen. Von einer 'Projektion aus dem Unbewussten' bis hin zur mythologischen These von den 'abgefallenen Engeln' bieten sich da eine ganze Reihe von Deutungsmöglichkeiten, von denen die eine letztlich so unbeweisbar ist wie die andere. Eines lässt sich hier allerdings mit einiger Sicherheit bereits sagen: Blosser 'Halluzinationen' sind es in vielen Fällen nicht.

Pater Friedrich Jussel vom Karmel-Kloster in Rankweil/Vorarlberg erzählte mit kürzlich folgendes:

«In Innsbruck lebt noch eine Ordensschwester, die in der Krankenpflege tätig ist. Ihren Namen weiss ich allerdings nicht. Diese Schwester hörte es nachts um 12 Uhr, als sie die Wache an einem Sterbebette hielt, unten an der Haustür klingeln. Sie eilte hinunter: Draussen stand ein Herr mit schwarzem Frack und Zylinder. Er eilte an der Schwester vorbei. Als diese sich umdrehte, sah sie, wie der seltsame Besucher Bocksfüsse hatte. Sie ging hinauf in das Sterbezimmer, der schwarze Herr war verschwunden. Der Patient war inzwischen verstorben und trug Brandmale auf dem Leibe. Zuvor, als er noch bei Bewusstsein war, hatte er den Beistand eines Priesters abgelehnt. Das ist noch gar nicht so lange her.»

Berichte dieser Art kann man heute noch gelegentlich zu hören bekommen, und zwar nicht allein aus abgelegenen Landgebieten, sondern auch aus städtischem Milieu. Da sie in den wenigsten Fällen nachprüfbar sind, haben wir sie als Volkssagen zu werten, unbeschadet der Tatsache, dass wir ihnen mit gutem Gewissen einen gewissen Realitätswert zubilligen dürfen. Auf dem Gebiet gerade der Okkultsage – und dazu gehören die Teufelsepiphanyen – wird im allgemeinen weit weniger geflunkert, als man anzunehmen geneigt wäre. Das Unheimliche dieser dämonischen Begegnungen veranlasst in den meisten Fällen eher zu ausgeprägter Zurückhaltung denn zur 'sagenhaften' Übertreibung.

Interessant ist die jeweilige äussere Erscheinung des Bösen: In städtischen Gebieten, aber nicht nur dort, erscheint er heute bevorzugt als feingekleideter Herr – manchmal mit Frack und schwarzem Zylinder, in Landgebieten mehr als Grüner Jäger mit Hahnenfeder.

Schwarze Hunde mit roten Augen und feurigem Schlund, wie sie in den Jahrzehnten nach dem Kriege auch noch von katholischen und evangelischen Amtskollegen im Zusammenhang mit Okkulterlebnissen wahrgenommen wurden, werden ebenfalls mit dem Teufel identifiziert. Hier liesse sich freilich zurückfragen, ob dämonische Gestalten in ihrer wie auch immer gearteten Erscheinung mit dem Bösen an sich, dem 'Satanas' oder 'Diabolos' gleichzusetzen seien oder ob man sich an eine – zumeist unsichtbar bleibende – 'Gegenwelt' mit hierarchischer Ordnung oder doch verschiedenen Gruppen dämonischer Wesen, die nebeneinander existieren, vorstellen will. Verschiedene Beobachtungen warnen zur Vorsicht gegenüber der Freudschen Auffassung von dämonischen Erlebnissen als halluzinatorischen Ausprägungen von Neurosen: Warum erscheint der Teufel hier mit Pferde-, dort mit Bocksfuss? Gewiss, das eine könnte mit Wotans weissem achtfüssigem Schimmel, dem Sleipnir zusammenhängen, das andere mehr mit den Böcken des Gewittergottes Donar, wenn nicht bereits mit den altgriechischen Panen und Silenen. Nun erscheint eine landschaftliche Zuordnung von Bocks- und Pferdefuss heute aber nicht mehr möglich; unsere Informanten berichten einmal von einem, dann wieder vom anderen, ohne dass Donar oder Wotan für die betreffenden Menschen noch irgendwie von Bedeutung wären. Zudem kommen Teufelsepiphanyen auch bei absolut gesunden Menschen vor, denen man eine Neurose allerhöchstens andichten könnte, wenngleich mit nicht ganz gutem Gewissen. Wenn dem bayrischen Maler Hartzmann vor 300 Jahren der Teufel als ausgesprochene 'Vatergestalt' begegnet, um erst später – wie Freud es sieht und schildert, 'mythologische' Formen anzunehmen, so dürfte doch eine nicht unbeträchtliche Anzahl rezenter Teufelerscheinungen auch den Psychoanalytiker vor gewisse Rätsel stellen.

Wichtiger als die äusseren Erscheinungsformen des 'Bösen' sind daher seine Verhaltensweisen: Leute, die mit ihm einen Blutbund schlossen, gelten in der Regel als ihm auf ewig Verfallene. Das zeigt sich besonders bei der Schilderung ihres Sterbens. Die heute noch erhältlichen Berichte scheinen die überlieferte Volkssage zu bestätigen. Teufelsbündnern wird fast ausnahmslos ein schwerer Tod nachgesagt. So erzählte mir Konrad Bilgeri aus Hittisau im Bregenzer Wald folgende nicht mehr näher zu datierende Überlieferung von einem Hostienmagier aus seinem Heimatort:

«Da wurde ein Wilderer in der Jagdhütte von dem Jagdaufseher überrascht, der rief: Komm raus, sonst erschiess ich dich! – Ich geh nicht raus! sagt der

andere. – Da hat er geschossen. Der Mann aber hat die Kugel mit seiner Hand aufgefangen, dem ist überhaupt nichts passiert.

Als der alt geworden war, war er abgemagert bis auf die Haut und die Knochen, aber er hat nicht können sterben. Da ist ein alter Mann gekommen und hat gesagt: Tragt ihn hinaus auf die Wiese, dann kann er sterben!

Auch der Pfarrer ist mehrmals dagewesen, aber er hat ihm nicht können helfen. Man hat ihn dann hinausgetragen, und drei Stunden später war er tot. Bei dem hat man dann in der Hand eine Hostie gefunden, unter der Haut. Der alte Mann hatte nämlich gesagt: Untersucht den Mann, schaut ihn richtig an. Und dann hat man die Hostie gefunden. Das hat man gut sehen können, die Hostie unter der Haut, der ist ja ganz mager gewesen!»

Hostienmagie ist besonders in den Alpengebieten noch lange verbreitet gewesen. Etwa um die Jahrhundertwende muss sich im Lesachtal in Kärnten die Geschichte mit dem 'Hofer-Buam' abgespielt haben, die mir – als Sage – in Vorarlberg erstmalig erzählt wurde. Genauerer wusste Peter Webhofer, geboren 1939, ein in der katholischen Laienbewegung aktiver Jungbauer aus Nostra zu berichten, in dessen nächster Nachbarschaft sich die Angelegenheit zugetragen hatte. In einer einleitenden Rahmenerzählung treten eine Reihe von Dorfautoritäten auf, u. a. der Förster, wie der Lehrer, der gleichzeitig als Geschäftsführer der Raiffeisenkasse fungiert und sich – als offensichtlich Liberaler – weigert, beim Wandlungsläuten während der Messe seinen Tätigkeitsbericht zu unterbrechen. Daraufhin wird er von einem mit ihm verschwägerten Bauern mit den vielverheissenden Worten zur Rede gestellt:

«Weisst du was, wenn du das erlebt hättest, was wir erlebt haben, dann glaubtest du auch!»

Die Namen der beiden Teufelsbündner waren Womayer, 'vulgo Hofer', was der Hofbezeichnung entsprach. Peter Webhofer berichtet:

«Da waren die beiden Buben im Spiel. Man sagt, sie hätten bei der Kommunion die Hostien nicht verschluckt, sondern mit heimgenommen. Von einem Frischverstorbenen hätten sie müssen einen Schuhnagel ausreissen und vom Friedhof Erde mitnehmen – das hat das Volk erzählt – und nachher, wenn sie jagen gegangen sind, seien die Gamsen stehen geblieben, und wenn sie auf eine Gams geschossen haben, seien die Funken gespritzt!»

Der Bericht des den Lehrer kritisierenden Bauern wird so wiedergegeben:

«Und nachher waren sie zusammen einmal mit die anderen Holzarbeiter in der Holzknechtshütte – wo sie gewildert ham. Und s'nachts nach dem Gebetläuten – sein sie vom Teufel geplagt worden. Nur die zwei. Aber die anderen haben auch keine Ruah nit ghabt, weil ja die zwei keine Ruah geben ham. Die sind im Bett auf und nieder, da haben die anderen versucht, sie zu bändigen, aber sie haben sie kaum niederhalten können. Und da haben die anderen, auf einen Tag haben die gesagt: Das wär zum Lachen, wenn wir die nit könnten bändigen – aber die sein glei durch die Gegend geflogen. Erst beim Englischen Gruss, beim Betläuten in der Früh, da wars wieder vorbei. Das ist um fünf ungefähr.

Und einer von denen ist nachher zur Bekehrung gekommen. Der hat eine Wallfahrt gemacht nach Maria Luschari bei Tarvis, das heute zu Italien gehört, das ist ein Marienwallfahrtsort. Der ist dorthin, weil er das ganze ni mehr ausgehalten hat. Einen Tag, vorher bevor er sich da bekehrt hat und zur Beichte gegangen ist, ist der Teufel noch einmal kommen in feuriger Gestalt, da ist der Nachbar von uns, der ist dabei geween und seine Frau auch, und da hat er schnell die Decke, die sie bei sich gehabt haben, haben sie geschwind über die Frau geworfen, dass sie von dem ganzen nichts gesehen hat. Und wie er dann später gestorben ist, das erzählt man allweil, dass er immer in eine Ecke geschaut hat und gerufen: Da, da ist er! Und: Er will mi holn!»

Mein Informant bemerkt dazu aus eigener Reflexion, es sei durchaus möglich, dass der Teufel nochmals erschienen sei. Dass er aber eine Macht über den Sterbenden gehabt habe, das glaube er nicht. Als regelmässiger Teilnehmer an Exerzitien kennt der Berichterstatter einen katholischen Priester, der ihm aus eigenem Erleben von einer Teufelsepiphany an einem Sterbebett berichtete:

«Da war eine Schwester, die hat für ihn so viel gebetet, den Sterbenden, und der hat den Priester akzeptiert und hat auch gesagt: Da steht er! Da steht er! Und da hat der Priester gesagt: So, und jetzt schaust du sturheil auf mich her! Hat er den Exorzismus gebetet. Hat er ihm die Beichte abgenommen und die letzte Ölung gegeben. Und anschliessend war er so ruhig, er hat die Hand des Priesters nicht mehr ausgelassen, bis er verstorben war...

...also, es ist durchaus möglich, dass in der Sterbestunde der Teufel noch einmal kommt. Der Priester, der ein guter Freund ist von mir, der hat gesagt: Das Erlebnis war für ihn ein ganz tiefer Eindruck. Er hat ihn gesehen in der Ecke, und er hat ihm, dem Sterbenden befohlen, ihn überhaupt nicht mehr anzusehen, sondern ganz auf ihn zu blicken. Und der ist dann ganz selig verstorben!»

Pfarrer Johann Baptist Metzler aus Bizau im Bregenzer Wald (Jg. 1908) steuert zwei Berichte zum Fragenkomplex des schweren Todes bei:

«In Albertschwende, da ist auch einmal ein Mann zum Sterben gekommen, und da war der Kaplan dort, und das war ganz entsetzlich: der hat den Rosenkranz weggeworfen, das Kruzifix weggeworfen, hat geschrien – alles mögliche – und auf einmal sei er ganz ruhig gewesen und hat gesagt: Ihr habt keine Ahnung, was der Satan mit mir gemacht hat. Das war alles wie Feuer, was ich in die Hände bekommen habe.»

Der Sterbefall wird auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg datiert. Jahrzehnte später erlebt der Pfarrer selbst etwas Ähnliches:

«Ich hab nur einen einzigen Fall erlebt, das war ein Theater in dem Haus jedesmal, wenn man versehen (die Sakramente gebracht) hat. Und der Mann ist dann zum Sterben gekommen, und wir waren dort – also die Schwester und ich – und auf einmal hats ein Gerappel gegeben. Der Mann hatte plötzlich vor irgendetwas wahnsinnige Angst. Und ich hab gesagt: Um Gottes Wille – was ischt denn mit dir los? Schau, das ischt doch alles vom Herrn, du hascht doch alles Gute gemacht... die Versöhnung (durch die Beichte und den Sakramentempfang) und der Herrgott nimmt dich sicher gut auf, hab nicht die Angst und die Furcht vorm Sterben! – Auf einmal ischt er ganz ruhig geworden und ganz schön ruhig gestorben.»

Kommentar des Informanten:

«Er hatte Angstgefühle, als ob eine satanische Macht ihn noch einmal abbringen wollte – das sind die letzten Momente für den Satan, wenn er einen Menschen nochmals packen kann. Und der versucht ja bis zum Schluss, oder? – Und diesen Mann hat er jedenfalls noch einmal so geplagt!»

Besessenheitsanaloge Zustände im Zusammenhang mit dem schweren Tod von Schwarzmagiern und Teufelsbündnern werden häufig erwähnt. Auch wenn im Einzelfall schwer kontrollierbar, treten doch immer wieder dieselben Phänomene und Verhaltensweisen auf oder werden wenigstens berichtet, so dass die Ähnlichkeit der Strukturen des Geschehensablaufes den 'wahren Kern' wohl der meisten dieser Berichte wahrscheinlich werden lässt. Die Fülle des Materials lässt Sigmund Freuds These von der Analogie früherer Besessenheiten zu unseren heutigen Neurosen fragwürdig erscheinen. Nicht bestritten werden soll hingegen, dass sich aus Angstneurosen möglicherweise Besessenheiten entwickeln können¹⁷, dass neurotische Persönlichkeiten leichter infizierbar sein dürften als in sich gefestigte, und dass Besessenheiten durch Massenpsychosen induziert werden können, wie es das berühmte Beispiel von Loudon im Frankreich des 17. Jahrhunderts bewies¹⁸.

V

Das nachtodliche Schicksal von Schwarzmagiern und Teufelsbündnern

Dass Schwarzmagier einen schweren Tod haben, gilt für den Volksglauben wohl des gesamten deutschen Sprachgebietes noch immer als ausgemachte Sache. Auch diejenigen, die einem solchen den letzten Beistand leisten, bleiben von seinen Angstzuständen nicht unberührt. So weiss die Sage zu berichten, ein Geistlicher, der in dem Ostallgäuer Dorf Bodelsberg am Sterbebett eines Blutsverschiebenen gewesen sei, habe anschliessend in die Wirtschaft müssen, um sich bei einem Schnaps zu erholen. In Obergünzburg soll zu Beginn der zwanziger Jahre eine Frau im dortigen Krankenhaus im Sterben gelegen haben. Die sie betreuende Ordensfrau aber sei jede Nacht vor Angst durchgeschwitzt bei einer ihr befreundeten Familie erschienen, um sich die

¹⁷ Fraglich ist, ob man hier statt von einer 'Besessenheit' (possessio = Inbesitznahme des Wesenskernes des Besessenen) nicht besser von einer 'Umsessenheit' (circumsessio = schwerwiegenden 'dämonischen' Gefährdung) der betr. Person sprechen sollte. Zum Terminus aus der Sicht des Rituale Romanum vgl. P. Adolf Rodewyk, S.J., Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum (Aschaffenburg 1963) 209.

¹⁸ Vgl. K. Baschwitz, Hexen und Hexenprozesse (München 1963) 1644.

Kleider zu wechseln. Die sterbende Frau habe jede Nacht den Teufel gesehen und die ihr bei der Letzten Ölung verabreichte Hostie wieder ausgespien.

Nach ihrem Tod aber sei die Frau 'schwarzblau' gewesen. Die Verfärbung der Leiche wird sehr häufig berichtet, so dass auch hier ein wahrer Kern sehr wohl zu vermuten ist, zumal auch von medizinischer Seite auf die Möglichkeit einer Entstehung von Leberkrebs infolge von magischer Betätigung hingewiesen wird¹⁹. Andererseits ist doch grosse Vorsicht in bezug auf den Einzelfall geboten. Gerade wenn bei Schwarzmagiern die Dunkelfärbung des Leichnams häufiger vorkommen sollte als bei anderen Menschen – und die Dunkelfärbung ist ja tatsächlich ein Indiz für Leberkrebs oder kann es wenigstens sein, – scheint die Versuchung für den Erzähler nicht gering, einmal in der Verfärbung der Leiche bereits den Beweis für schwarzmagische Betätigung zu sehen, zum anderen aber, dem der schwarzmagischen Betätigung Verdächtigten – um den Beweis zu erbringen – die Dunkelfärbung seiner Leiche nachträglich anzudichten. Hier böte sich ein wichtiges Forschungsgebiet für medizinisch wie parapsychologisch gleichermassen Interessierte an.

Spukhafte Vorgänge auch nach dem Ableben eines Teufelsbündners, wie Veränderungen des Wetters, unerklärliche Verrückungen seines Sarges usw. werden noch immer erzählt, datieren zumeist allerdings aus der Zeit vor dem Ersten oder doch zumindest dem Zweiten Weltkrieg, sind daher für uns kaum noch nachprüfbar. Johannes Mayr, der im März 1974 im Alter von 87 Jahren in Rieder bei Marktoberdorf/Allgäu verstorbene Bauernvisionär und Seelenschauer, will zwei Teufelsbeschwörer (die er mit Teufelsbündnern gleichsetzt) selbst noch gekannt haben, diese seien aber schon gestorben:

«Ja, ja, die sein gestorbe, die hat mer überhaupt nicht mehr gefunde. Die sind verschwunde. Da hets geheisse: Die hat der Teufel geholt!»

Der als Hexenbanner bekannte Bauer Andreas K. aus A. im nördlichen Allgäu, der selbst die Leichen von Blutverschriebenen gesehen haben will («die kann man kaum ansehen, die werden ganz schwarz»), will Augenzeuge des Todeskampfes eines Schwarzmagiers gewesen sein, der sich über eine ganze Woche hingezogen habe. Wer sich mit seinem Blut dem Teufel verschrieben habe, der sei «kaum wieder loszubekommen». Diese Leute gingen häufig zur Messe und Kommunion, «um sich zu tarnen», das habe aber keinen Wert für sie, zumal sie ihre Verschreibung bei der Beichte verschwiegen.

¹⁹ S. unter Wilhelm Bitter, Wunder und Magie in der Heilkunde, Kindler-Taschenbücher, München o. J.

Der häufige Kirchgang der Schwarzmagier wird allerorten noch heute erwähnt, jedoch verschieden gedeutet, häufig als 'Tarnung' wie hier, nicht weniger oft aber als Akt der Verzweiflung, um doch noch dem 'Teufel' zu entrinnen. Auch hier muss einschränkend kommentiert werden, dass im Falle einer Verdächtigung, handle es sich nun um den Teufelsbund oder um Hexerei oder beides, es ziemlich gleichgültig ist, wie sich der Verdächtige verhält: Geht er in die Kirche, so eben um sich zu 'tarnen' oder um dem Satansbund zu entkommen. Geht er nicht, so weil er dem christlichen Glauben abgeschworen hat. Das sehen die Kritiker des neuzeitlichen Hexenwahns im Gefolge der Arbeit von Johann Kruse²⁰ im allgemeinen durchaus richtig, nur scheint der Rückschluss auf angebliche Irrealität von Teufelsbund und Hexenwesen, so gut auch immer gemeint, doch etwas verfrüht. Durch den zuvor genannten Informanten erfuhr ich von den etwa um das Jahr 1967 stattgefundenen Bemühungen einer Schwarzmagierin in der Nähe von Leutkirch, der es nach zweijährigen Anstrengungen gelungen sei, sich von ihrem Teufelsbunde freizukaufen, und zwar durch 30000 DM in bar. So etwas geschehe in aller Stille. Damals habe eine andere Frau gegen den eben genannten Betrag das Zauberbuch mitsamt dem Teufelspakt übernommen. Nachprüfen lässt sich die Geschichte nicht. Aus den seelsorgerlichen Erfahrungen meiner Amtskollegen, besonders auch der katholischen, weiss ich, dass solche Vorkommnisse durchaus im Bereich des Möglichen liegen.

Während der in weissmagischen Praktiken erfahrene 'Sympathiedoktor' (oder sein weibliches Pendant) seine bzw. ihre Kenntnisse bewusst weiterzugeben suchen, damit noch anderen Menschen nach dem eigenen Ableben geholfen werden kann, ist der Schwarzmagier – nach der Volksmeinung – praktisch gezwungen, sich einen Nachfolger zu suchen. Sonst – hier gehen die Aussagen auseinander – stirbt er einen schweren Tod, kann vorerst überhaupt nicht sterben oder – verliert seine Seele unwiderruflich an den Teufel.

Während hinsichtlich des schweren Todes Übereinstimmung zwischen Volksmeinung und den Erfahrungen der ländlichen Pfarrer und Seelsorger herrscht, gehen im Blick auf das nachtodliche Schicksal des Teufelsbündners die Meinungen doch recht weit auseinander. Soviel wir zu überblicken vermögen, dürfte es wenige Theologen geben, die die Seele eines Schwarzmagiers auch nach dessen Abrenuntiation dem Satan gegenüber, d. h. nach vorhandener Reue und abgelegter

²⁰ J. Kruse, Hexen unter uns – Magie und Zauberdenken in unserer Zeit (Glückstadt 1951).

Beichte mit anschliessendem Sakramentenempfang als tatsächlich verloren ansehen würden. Im Volke aber wird vielerorten die – theologisch anfechtbare – Meinung vertreten, wer einmal dem Teufel mit seinem eigenen Blute einen Vertrag unterschrieben habe, der sei kaum noch zu retten, auch durch die Beichte nicht. Gespalten aber ist die Meinung in bezug auf die Konsequenz der Übergabe des Teufelspaktes (mitsamt zugehörigem Zauberbuch) an einen Nachfolger. In der Tat scheinen die Schrecken des Sterbevorgangs dadurch abgemildert zu werden, und man hört kaum, dass sich der Teufel dann noch blicken lasse. Gibt sich – wir fragen und argumentieren bewusst auf der Erlebnisebene unserer Informanten – der Teufel aber damit zufrieden, dass er statt der einen ihm bereits sicher gewesenen Seele nun eine andere erhalten soll, und zwar in relativ später Zukunft? Manche meinen das, viele aber bezweifeln es mit dem überzeugenden Argument, dass es dem Satan ja nur darum gehen könne, statt der einen nun zwei Seelen zu bekommen, nicht aber, sich und seine von ihm aus berechtigt erscheinenden Interessen auf die lange Bank schieben zu lassen. Gelegentlich hört man die Meinung, wenn jemand einem Sterbenden, um ihm zu helfen, ‘das Buch’ (und damit die ‘schwarze Kunst’) abgenommen habe, ohne dieselbe zu seinen Gunsten zu verwenden, er dann doch noch den Teufelspakt rückgängig machen könne.

VI

Authentische Fälle

Im folgenden seien einige Berichte wiedergegeben von Teufelspakten und Blutverschreibungen, die mir aus einigermassen glaubwürdiger Quelle überliefert sind.

1. *Die Ablösung des Teufelsbundes*

Berichterstatter ist ein Amtskollege des Verfassers, Jg. ca. 1910, der während der sechziger Jahre als Seelsorger in einem Nervenkrankenhaus tätig gewesen war. Dort hatte er mit einer Frau zu tun gehabt, der die Psychiater nicht zu helfen vermochten. Die seelsorgerliche Aussprache ergab, dass diese Frau einem Zirkel angehört hatte (hierzulande auch ‘Kreis’ oder ‘Clique’ genannt), dessen Angehörige sich sämtlich mit ihrem Blute dem Satan verschrieben und nacheinander – soweit erinnerlich – durch Selbstmord oder einen anderen unnatürlichen Tod geendet hatten. Jene Frau war als einzige am Leben geblieben und nun ins Nervenkrankenhaus eingeliefert wor-

den. Mein Bekannter liess sich die noch vorhandene Unterschrift zu jenem Blutpakt aushändigen und vernichtete sie mit dem Gelöbnis, etwaige negative Konsequenzen ganz auf sich nehmen zu wollen, damit jene Frau völlig frei würde.

Die Folgen für meinen Amtskollegen waren verhängnisvoll: Dieser erlebte einen totalen psychischen Zusammenbruch, litt jahrelang an schweren Depressionen, die sich bis zu einem Selbstmordzwang steigerten, um eines Tages als Patient in einer anderen psychiatrischen Anstalt zu erwachen. Erst nach Jahren konnte er seinen Dienst voll wieder aufnehmen. Ich enthalte mich bewusst einer Wertung jenes Vorganges, zumal es sich bei meinem Berichterstatter um einen sensiblen Menschentypus handelt. Bestätigt werden durch seine Schilderungen immerhin die vielfachen Hinweise auf die Gefahren bestimmter okkulten Betätigungen²¹. Die Frau soll später wieder frei von ihrer 'dämonischen Behaftung' geworden sein.

2. *Besessenheit als Folge des Teufelpaktes*

Berichterstatter ist Pater Dr. Benedikt Zöllig, Jg. 1900, aus dem Kapuzinerkloster in Zug in der Schweiz, der 1936 durch den damaligen Bischof von Freiburg im Uechtland als Assistent eines anderen Paters mit der Untersuchung eines Besessenheitsfalles beauftragt worden war. Die doppelte Besessenheitsprobe – Verabreichung von wenigen Tropfen Weihwasser in anderen Getränken sowie das stille Murmeln des Exorzismus und die Beobachtung der Wirkung an der besessenen Person, einer jungen Welschschweizerin, zeitigt ein positives Ergebnis. Es kommt zu einer ganzen Reihe paranormaler Phänomene. Ein Dämon 'Nimrod' stellt sich vor. Der als Exorzist tätige Pater Spiritualis des Hauses, in dem jenes Mädchen untergebracht war, bekommt einen Herzkrampf. Der Dämon verspottet den mir bekannten Pater Benedikt wegen seiner angeblich zu grossen Schuhe – da er keine ungebeichteten Sünden habe, müsse der Dämon sich an diesen schadlos halten. Verspottet als «gute, liebe Doktoren und Ärzte», die ihm nichts zuleide täten, werden auch die Fachmediziner einer psychiatrischen Heilanstalt, die ihre Therapieversuche nach sechs-wöchigen Bemühungen als gescheitert aufgeben mussten. Ich besitze den gesamten Bericht des Schweizer Exorzisten auf Tonband, halte ihn aber trotz seiner dramatischen Zuspitzung für unser Thema für weniger interessant. Wichtig ist hingegen, dass bei jenem Mädchen

²¹ Ausführliches Material dazu bei K. Koch (wie Anm. 9).

zur Zeit, als sie von den beiden Exorzisten besucht wurde – 23mal im ganzen! – eine Blutverschreibung gefunden wurde:

‘Satan, ich will dir gehören für immer’

Diese Verschreibung war quittiert:

‘Ja, ich behalte dich für immer: Satan! Nimrod’

Letzteres war der Name des das Mädchen quälenden ‘Dämons’. Die Besessene wurde völlig befreit von jener dämonischen Behaftung und heiratete jenen Protokollanten, der während der Exorzismen anwesend war. Ihr Mann trägt den Dokortitel. Wie bei anderen ähnlich gelagerten Fällen stammte jene junge Schweizerin aus familiär schwierigen Verhältnissen und leistete ihre Unterschrift in einer inneren und äusseren Notsituation. Die genauen Motive lassen sich nicht mehr klären, nicht unmöglich wäre es, dass hier etwas Ähnliches wie jener von Freud beschriebene Vaterkomplex mitspielt. Freilich gehen auch hier die Begleiterscheinungen paranormaler Art weit über das bei Neurosen Übliche hinaus.

3. *Der Teufelspakt aus magisch orientiertem Machtstreben*

Anklänge an ‘faustisches’ Streben freilich primitiv-magisch orientierter Art lässt folgender Bericht erkennen, den ich einem jetzt bereits pensionierten Amtskollegen aus Oberfranken, Jg. 1890, verdanke. Er verdankt sein Wissen einem Bericht der Frau des heute noch lebenden Teufelsbündners:

«Da kenn ich einen Mann, der auch öfter Zauberei getrieben hat. Er ist in die Kirche gegangen. Und nach der Kirche ist er dann heimgegangen und hat daheim seine Zauberbücher gelesen und seine Zaubersprüche angewendet. Der hat sich mit der Zauberei abgegeben und wusste nun irgendwie nicht mehr weiter. Nun ist er nachts aufgewacht, und da ist aus der Wand heraus eine Hand gekommen, hat ihm ein Blatt Papier hingehalten und einen Federhalter, dann hat ihm die Hand einen Schnitt gemacht in den Unterarm, dass Blut rausgelaufen ist und hat die Feder eingetunkt. Und dann musste er dieses Schriftstück unterschreiben. Mit seinem Blut. Und da ist draufgestanden, dass der Satan ihm zu Hilfe kommt und ihn unterstützt in allen seinen Dingen, die er da in seinem Namen macht. So etwas habe ich nur einmal in meiner Gemeinde erlebt...»

Auch die Nachkommen solcher Teufelsbündner erleben nach Aussage meines Gewährsmannes, die sich in diesem Punkt mit den Darstellungen Kurt Kochs zu decken scheint, zuweilen bis ins dritte Glied hinein furchtbare Anfechtungen, wenn sie sich nicht ganz zu Jesus bekehrten. Erst im vierten Gliede hörten die Attacken des Bösen dann für gewöhnlich auf.

4. *Der Teufelspakt aus Solidarität*

Nicht selten begegnet man dem Motiv, dass eine Gruppe von Leuten, oft jungen, sich dem Teufel verschreibt aus purer Neugier, nur um zu sehen, was dabei herauskomme. So erzählte mir der im Februar 1975 im Alter von 83 Jahren weit über die Grenzen Bayerns hinaus bekannt gewesene Bauernheiler Johannes Forster in Kaufering bei Landsberg von einem Mädchen Kreszentia, Jg. 1945, das sich im Alter von 19 Jahren in der Wirtschaft ihrer Eltern im westlichen Allgäu 'verschrieben' habe. Ein Kemptener Psychiater habe sie mit seinen Elektroschocks nicht zu heilen vermocht, durch seine, Forsters, Gebete sei sie wieder frei geworden:

«Die Eltern haben eine Gastwirtschaft gehabt, den 'Alpenblick', und da waren einmal ein paar junge Kerle da, die haben gesagt: Du, Kreszenz, da muss jedes unterschreibe, und du auch! Und so ein Kerl, der hat sich hingemacht, das hat sie ganz gut gemerkt, wo er mal ein bisschen so neigschtoche hat. Hat er ein Blut gehabt. Und hat ihr seinen Schreiber gebe, und sie hat unterschriebe mit ihrem eigenen Blut. Und hats halt leide müsse: Sie war ja oft sieben, acht Stunden im Wald, wenn sie der Satan geholt hat, und hat nicht wegkönnen, und nix. Die ischt ja heimkomme, dass es tropft hat, grad im November oft, die Nächte da! Die ist ganz einfach spurlos verschwunde, kein Mensch hats gesehe, wo sie hin ischt. Kein Nachbar – garniemand. Da hat sie gesagt: Der reit mit mir die ganze Nacht im Wald umeinander. Ich möcht heim... und kann nit heim und darf nicht heim. Das ischt einmal von einem Nachmittag ein Uhr bis zum anderen Tag neun Uhr ischt es komme...»

Der Fall schien mir der Nachprüfung wert, und so erschien ich eines Tages bei den Eltern der jungen Dame, die inzwischen ihre Gastwirtschaft aufgegeben hatten. Die Mutter ist heute 73 Jahre alt und versuchte mir gegenüber die ganze Angelegenheit so weit wie möglich herunterzuspielen. Das mit der 'Blutverschreibung' habe ihre Tochter im Fieber geträumt, die Sache mit den 'Waldexkursionen' wurde abgeleugnet, ihre Tochter sei krank gewesen und habe zu jener Zeit im Bett gelegen. Mit dem Vorsatz, in Zukunft noch vorsichtiger zu sein in bezug auf meine Informanten, die offensichtlich gelegentlich doch 'Gespenstergeschichten' erfanden oder leichtgläubig weitererzählten, war ich gerade dabei, das Haus wieder zu verlassen, als der Vater jenes Mädchens eintraf. Dieser erwies sich als weniger zurückhaltend und bestätigte mir in allen Einzelheiten den oben wiedergegebenen Bericht von Johann Forster, so dass ich ein zweites Mal meine Meinung ändern musste. Merkwürdige Erlebnisse im Zusammenhang mit jenen an eine Besessenheit anklingenden Zuständen der Tochter hatten tatsächlich stattgefunden:

1. Mehrmals sei das Mädchen ohne eigenes Zutun in ihrem Bett auf- und niedergewippt worden, und zwar 30 bis 40 cm hoch.

2. 3–4mal sei sie die ganze Nacht hindurch durch den Wald geirrt, ohne sich dabei irgendeine Erkältung zuzuziehen, obwohl sie nur mit ihrem Nachthemd bekleidet gewesen sei und einmal am Morgen Schnee in ihren Haaren gehabt habe.
3. Das Mädchen sei in der Dunkelheit aus ihrem Schlafzimmerfenster im ersten Stock heruntergesprungen, ohne sich dabei den Fuss zu verstauchen (der Fenstersims war ca. 4,00–4,20 m hoch). Kommentar des Vaters: 'Da muss es einem doch die Haxen abreißen'.
4. Um weiteres Unheil zu verhindern, verlegte man die Tochter ins Erdgeschoss. Dort aber «schoss sie wie im Hechtsprung durch die Fensterscheibe hinaus». Das Fenster war total zerstört und wurde daraufhin von aussen verschraubt, um eine Wiederholung zu verhindern. Das Mädchen aber habe keinen einzigen Schnitt am ganzen Körper gehabt.

Neben dem 'Teufel' als Ursache jener merkwürdigen Zustände lässt der Vater auch 'Hypnose' als Möglichkeit gelten. In bezug auf die angebliche Blutverschreibung nimmt Vater W. eine vermittelnde Position ein und erklärt, die Tochter habe es so gesagt:

«Es würde mich selbst interessieren, noch einmal etwas zu erfahren über diese Sache, aber ich möchte sie heute nicht noch einmal danach fragen!»

Da auch ich gebeten wurde, der Sache nicht weiter nachzugehen, bleibt nichts anderes übrig, als die Vorstellung als solche zu notieren, dass junge Leute sich gegenseitig zu Blutverschreibungen animieren. Sie ist relativ weit verbreitet.

5. *Das abgelehnte Angebot*

Landwirt Johannes P., Jg. 1907, hat seinen Hof im östlichen Württemberg und gelobte sich in den dreissiger Jahren, obwohl anfänglich HJ-Führer, der Mutter Gottes an. Er ist seither mit besonderen Heilkräften ausgestattet, die er als Gebetserhörungen versteht. Auch er weiss von merkwürdigen Anfechtungen zu berichten:

«Da wo ich anfangen hab den Leuten zu helfe, da ham mich die dämonische Kräfte einfach soweit bringe wölle, dass ich wieder zurückgang, dass ich einfach nicht gege sie losgeh! Da isch einmal sogar der Teufel komme, am hellichte Tag – gekleidet war der wie ein feiner Herr – und hat mir eine ganze Hand voll Hundertmerkscheine wolle gebe. Hab ich gesagt: Komm verschwinde! Du gascht!»

Johannes P. ist ein starkleibiger Herr mit hellen Kinderaugen. Sein grosser Hof ist bestens bewirtschaftet. Den Eindruck eines verschrobenen Spintisierers macht er nicht.

Etwas Ähnliches erlebte Frau Emilie R., eine Heilerin aus F. am Bodensee. In ihrem Fall bietet der Teufel keine Geldscheine für die Aufgabe einer gegen seinesgleichen gerichteten religiösen Aktivität, sondern versucht, einen momentanen finanziellen Engpass zu einem Blutpakt auszunützen: Die Informantin ist etwa Jg. 1915, stammt aus

dem nördlichen Schwarzwald und hat einen Russlanddeutschen geheiratet, der als Metallarbeiter in einer Fabrik beschäftigt ist und von seiner ländlichen Heimat her viel Verständnis für übersinnliche Dinge mitbringt. Frau R. hat nicht nur ein erstaunliches Spektrum an paranormalen Merkwürdigkeiten bis hin zu sehr handfesten dämonischen Spukgeschichten weiterzugeben, sie versteht es auch ausgezeichnet, ihre Erfahrungen entsprechend zu artikulieren. Sie erwies sich als eine meiner besten Erzählerinnen:

«Das war im Jahr 1954. Wir hatten Geldnot. Wir hatten uns eine Wirtschaft gekauft und hatten uns 'verkauft'. Es war also ein Verlustgeschäft. Wir haben fest gearbeitet, mein Mann und ich. Wir haben beide gebetet. Und mit Gottes Hilfe gings immer, schrittweise aufwärts. Auf alle Fälle hab ich wieder das ganze Geld ausbezahlt und ich hatte keinen Pfennig daheim. Na ja, es kommt, der Herrgott hilft. Ich bin in mein Bett gegangen, ich habe gebetet und bin leicht eingeschlafen. Kaum bin ich so in leichtem Schlaf, seh ich, so auf einer Anhöhe, drei Leichenwagen. Und aus jedem Leichenwagen wird ein schwarzer Sarg gezogen. Ich seh es. Und sag: Für die muss ich alle beten. Die sind alle 'unten'. die haben keine Ruhe. Und wie ich das so sag, da steht, so zwei Meter von mir weg, ein Mann und schaut mich an. Meine Blicke gehen zu ihm. Er kommt langsam zu mir her. Und sagt: Komm, gib mir deine rechte Hand! Du kriegst Geld von mir. Sag ich: Was? Nein! Nie! – Komm, s'tut nit weh. Bloss drei Tröpfle Blut. Bloss drei Tröpfle Blut! Tät nit weh. Diese Woche hascht du noch so viel Geld. Dass du die reichste sein kannst von F.! Ich schau ihn an, ich seh ihn, ich mach 'n Satz gegen ihn. Und sag: Nein, lieber will ich Rettich esse vom Mischthaufe! Von dir nehm ich kein Geld!»

Erklärung: «Mein Schutzengel hat mir sofort gezeigt, mit wem ichs zu tun hab!»

«Und er verschwindet. Mit drohendem Blick. Er ischt weg...»

Lässt sich der Realitätsgehalt dieses Erlebnisses auch nicht genau bestimmen, da es sich auch um eine Halluzination im Halbschlaf gehandelt haben könnte, so hatte meine Informantin doch noch ein anderes, sehr viel handgreiflicheres Erlebnis, das im folgenden wiedergegeben werden soll.

6. *Die Rettung eines Blutverscriebenen*

«Das war im Jahr 64. Da kam ein Mann zu mir: gross, stattlich. Und wie er vor mir steht, sag ich: Was habet Sie gemacht? In was habet Sie gelesen? Da sagt er: Ich will ganz ehrlich sein. Aus Neugierde bin ich reingefloge und ich bin verschriebe. Da sag ich: Und was wollet Sie dann von mir? Sie wisse doch wo Sie hingehören? Da sagt er: Ja, wochenlang bet ich schon in einer Marienkapell um Rettung. Ich will retour! Ich will retour! Ich will nicht bei ihm bleibe! Hilfe Sie mir! Hilfe Sie mir! Ich werd jeden Tag durchsägt²², lebendig durch-

²² Wünsche (wie Anm. 3) berichtet von einer Sägemühle bei Loffenau/Württemberg, wo der Teufel ihm verfallene Menschen 'zersägen' möchte. Gott aber schliesst mit ihm einen Vertrag, dass der Teufel das Wasser für seine Mühle in Säcken den Berg herauftragen muss, wobei es immer wieder Pannen gibt. Interessant ist, dass das Motiv des 'Zersägens' im südwestdeutschen Raum offensichtlich Tradition hat.

sägt. Ich hab Schmerz, ich kann mir nicht mehr helfe und doch sieht mer keine Wunde, ich hab rasende Schmerze!

Er hat mich erbarmt. Er hat mich erbarmt. Und weil er gesagt hat: er hat zur Mutter Gottes gefleht – und das stimmt – da hab ich gesagt: Komme Sie her, lasse Sie mich mal 's Kreuz auflege, da hab ich mit meine Händ drüber gefahren (Informantin betätigt sich auch als Magnetopathin), er wurde immer an die Rippen durchsägt. Ich hab ihm die Schmerze runtergenomme. Dann habe ich ihms Christi Kreuz gegebe und hab gesagt: Sie müsse jetzt dreimal täglich das Gebet mache. Knieend, mit geweihte Kerze, andächtig, ganz andächtig, sonst schaffe mir das nicht. Und sie komme mir – das war an einem Mittwoch, wo er da war – Sie komme mir an einem Freitag wieder. Am Freitag, spätestens 10 Uhr müsse Sie da sein. Später dürfe Sie net komme. Um 11 Uhr müsse Sie 's Haus verlasse habe.

Er kam am Freitag prompt. Um 10 Uhr war er schon da. Ich sag: Komme Sie rein – hoffentlich hat Ihnen der Satan nichts getan. Da sagte er: Bis jetzt noch nicht. Er hat nicht verstande meine Worte, weil – in der Nacht ischt er gekomme, Sie wisset wen ich mein: Und hat gesagt zu mir: Was hascht du gemacht? Was hascht Du gemacht? Du hascht mir die Seel weggenomme. Na – han ich gesagt: Die Seel ghört dem Herrgott, die gehört nit dir. – Die hat mir gehört! Die war schon mein! – Na – han i gsagt: Dir gehört nur s'Verswinde! Hau ab! Hau ab! Aber schnell – und hielt ihms Kreuz entgege. Er sagt: Aber, das büscht du mir! Dreimal: Aber das büscht Du mir! Das wirscht Du mir büsse!

Ich hab gedacht: Ja, des glaub i, dass i büss – ich hab auch gebüsst. Gut, der Mann war da um 10 Uhr, ich hab ihn reingnomme, ich hab ihm die Hände aufgelegt, ich hab ihms Kreuz aufgelegt. Er sagt: Von der Stund an werd ich nicht mehr durchsägt. Na, sag ich, das ischt ja schön, er ging voller Freude fort und voller Dank. Na – sagt er: Hoffentlich passiert Ihnen nix! Na – hab ich gesagt: Wolle mirs hoffe. Ich hab schon gewusst, dass es anders kommt: Mittags um 2 Uhr hab ich Stiche gekriegt in meinem Fuss. Und in die Sohle, und seither gesundet mei Fuss gar nimmer. Das sind die furchtbare Satansstich...»

Die Plagen, mit denen unsere Informantin sich seither verfolgt sieht, mögen für den Psychotherapeuten von Interesse sein. Für uns wichtig ist, was jener Blutverschiebene, Angestellter einer oberschwäbischen Behörde, der sich auf jenes Abenteuer einliess, um sich beruflichen Erfolg garantieren zu lassen, über die Begleitumstände des Teufelspaktes zu berichten weiss:

«Der hat mir damals erzählt: Wenn der in eine Wirtschaft komme ischt, dann komme gleich 6, 7, 8, 10 Stück auf ihn zu (masslose Übertreibung, die wohl nur der Kritiklosigkeit meiner Informantin zuzuschreiben ist), und sagen: Du machst ja das Gleiche wie mir. Aber du treibst es nit richtig. Des muscht Du noch ganz anders mache. Er ischt aus seiner Wohnung ausgezoge, ischt in eine andere Wohnung eingezoge, und da hats die Hausfrau genauso gemacht und hat gsagt Du bischt ja der Gleiche wie ich. Und dann ischt die krank geworde. Und dann hat seine Frau die Hausfrau gepflegt. Und er kam zu ihr runter, da hat sie gesagt: Heut nacht habe sie mich hole wolle, aber ich bin net mitgegangen, bin ich nochmal davon komme. Heut in em Jahr, muss i schterbe. Und s'Jahr drauf is sie geschtorbe. Und da hat ihn des Graue gepackt was ihm blüht. Und da ischt er dann zur Besinnung gekomme. Und die Mutter Gottes hat des Blut retour gholt von der Hölle (gemeint: auf ihr Gebet hin). Durch des hat a Luzifer gesagt: Nix ärgert mi so, als wann du das Gebet gibst und die Seel hat mir gehört,

net, und da hab i gsagt: Dir gehört garnix, die Seel gehört dem Heiland. Und er hats ihm freigebe müsse. Und des war auch der Grund für meine schwere Leiden».

Fazit: «Jetzt ischt er total befreit. Jetzt ischt er ordentlich. Nie mehr geht der Mann retour. Der Mann isch gerettet!»

VII

Rückblick

Abseits der Hauptstrassen des Weltgeschehens, aber nicht abseits unseres Alltags, haben sich mythologische Exklaven des mittelalterlichen Weltbildes erhalten, welches offensichtlich bei einer dafür günstigen Bewusstseinshaltung jederzeit zu neuem Leben erweckt werden kann. Da es uns in erster Linie um den Teufelsbund und die Blutverschreibung geht, wurden Experimente mit Zauberbüchern, die in weiterem Sinne auch zum Thema gehört hätten und gelegentlich in merkwürdigen Spukerscheinungen resultieren, bewusst ausgeklammert. Des Merkwürdigen ist auch so genug. Freuds mehrfach erwähnte Neurosentheorie gibt keine tragfähige Basis ab für die Fülle der Erfahrungen auf diesem Gebiet, weder was ihre Voraussetzungen noch was ihre Begleitumstände betrifft. Zu ihrer Analyse müssen auch Parapsychologie, Tiefenpsychologie sowie Religionsgeschichte und nicht zuletzt Theologie herangezogen werden. Dabei steht zu vermuten, dass vorläufig ein unerklärbarer Rest bleiben wird. Kann der 'Teufel', der heute noch immer nicht von der Bildfläche verschwunden ist, wohl auch kaum als genuiner Widerpart Gottes, wie ihn die Bibel verkündet, angesehen werden, so repräsentiert die Vielzahl der als dämonisch verstandenen Erscheinungen doch das widergöttliche, den Menschen seines Menschseins beraubende Prinzip in freilich sehr farbigen Ausprägungen. Dass das Böse als solches existiert, wird man schwerlich in Zweifel ziehen können. Woher es kommt und woher seine Repräsentanten ihre 'Substanz', ihre äusseren Formen beziehen, das sind Fragen, die, wenn überhaupt, dann wohl am besten auf philosophischer, theologischer und religionsgeschichtlicher Ebene zu klären wären²³.

²³ Einen ausführlichen Überblick über mythologische, religionsgeschichtliche sowie erzähltechnische Hintergründe von 'Teufelsmärchen und Teufelsagen' gibt Lutz Röhrich in dem aus einer Tutzinger Akademietagung entstandenen Sammelband 'Sagen und ihre Deutung' (Göttingen 1965).